

## **Gegen das Kind in Memory gewinnen**

Genossin \*Rozalija Mimić war vier Jahre meine Mathe-Lehrerin in Jugoslawien und Genossin Mimić sprach den weichsten Dialekt von der dalmatinischen Adria, den fanden alle immens famos, vor allem die Männer, sie stellten ihr viele Fragen, damit sie viel redete, was sie nicht tat, weil sie doch kein Kakadu ist.

Das immens Famose ist oft das Unwahrscheinliche. Immens famos wären zum Beispiel *wirklich* chancen-gerechte Bildungschancen in Deutschland. Oder wenn Gelder für Kultur nicht ständig gekürzt würden, und Kulturformate, gerade im Rundfunk, nicht abgeworfen wie Ballast. Immens famos wäre, wenn wir Kultur in ihrer Eventisierung verfügbarer und in ihrer Zugänglichkeit breiter für alle gestalten würden, damit sie nicht vor allem Privileg bleibt für Dauerkarten mit Perlenkette in der ersten Reihe bei der tausendsten Vorstellung vom *Besuch der alten Dame*.

Genossin \*Rozalija Mimić war gleich mehrfach unwahrscheinlich. Unwahrscheinlich war, dass es sie so weit weg verschlagen hatte von der immens famosen Adria in unser verstaubtes Städtchen zwischen schroffen Bergen, und dann auch noch wegen der Liebe zu unserem Maler! Und wie unwahrscheinlich vornehm sie erst für dieses unsere verstaubte, grob-bäuerliche Städtchen gekleidet war! Mit Blusen & Broschen! Und etwas Kreide an der Schläfe, dort, wo sie sich immer wieder eine anarcho Strähne aus dem Gesicht wischte. Und als sei das des Famosen nicht genug, Genossin \*Mimić war auch noch studierte Mathematikerin! Für Frauen damals in Jugoslawien unwahrscheinlich; die höhere Bildung war eher Männern zugeordnet, dabei diskutierte das Land ständig die Emanzipation der Frau & nach der Diskussion ging die Frau nach Hause und hängte die Wäsche auf. Nicht viel anders als heute also.

Wir, die Schüler von Genossin \*Mimić, begriffen sofort, dass einiges an unserer Lehrerin besonders war; ihre Gedankenschnelle begriffen wir als elegant, bevor wir „Eleganz“ begriffen hatten. Ihre adria-blauen Augen als so Röntgenstrahlen-Kanonen für unsere Ahnungslosigkeit – die konnten in uns gucken und waren stets informiert, dass wir nicht annähernd so viel draufhatten in Mathe wie Genossin \*Mimić von uns oder auch von den Schulplänen erwartet hätte. Da schon längst begriffen hatten wir aber, dass Genossin \*Rozalija Mimić die strengste, gnadenloseste, no-bullshit Lehrerin des bekannten *und* unbekanntes Universums war.

Mit der Ausdauer und Konsequenz einer gedopten olympischen Reckturnerin, die jeden Dienstag zum Spaß einen Triathlon absolviert, brachte sie uns Prozente bei, Dreisatz und gebrochen rationale Funktionen, sowie Angst & Schrecken. Vier Jahre lang, vier Mal die Woche – Angst & Schrecken, und in unseren Träumen auch am Wochenende und an den Feiertagen.

Besonders anstrengend waren *die* Stunden, da sie uns an jenen Ort holte, an dem die Hölle nach Kreide roch, um Formeln zu performen und Gleichungen zu begleichen – die Tafel. Um dem zu entgehen, machten wir uns klein auf den Sitzen, wagten nur jeden siebten Atemzug, die Blicke geklebt auf die Tischplatten. Jede Regung, dachten wir, könnte Genossin \*Mimić von der mystisch-schönen Adria als Anlass nehmen, dich aufzurufen, damit du etwas ableitest, etwas beweist, einer Zahl die Maske „x“ abnimmst. Und damit *sie* aufspürt, was *du* noch nicht wusstest. Etwas fand sich immer – sie brachte es dir dann halt bei.

In die Tischplatten hatten vergangene Mathegenerationen ihre Spuren hinterlassen, ihre Vorliebe für Bands und Fußballteams

gekratzt, auch Vorliebe füreinander, all die Herzen, darin zwei Buchstaben von längst nicht mehr zählenden Verliebtheiten – wobei, wer weiß? Auf einem der Tische hatte jemand klein in der Ecke das Logo von AC/DC geritzt, und daneben, kaum sichtbar: *Highway to Hell – Highway to Rozalija Mimić.*

Alle hinterlassen wir Spuren in der Welt, alle. Die meisten bleiben wirkungslos. Kratzer auf dem Tisch, Popel unter dem Stuhl, Vorträge auf Kulturgipfeln, und dass mein Klassenkamerad Kule den Mülleimer im Musikraum angezündet hat, weil der immer so dumm guckte, wenn Kule sang. Spuren bleiben erhalten, wenn wir sie erzählen. Die Spur von Genossin \*Rozalija Mimić, der strengsten Lehrerin des Universums, die uns auf den letzten Wegen vor dem Krieg begleitet hat, ist eine Spur, die bleiben soll, also erzähle ich sie heute.

Mein Name ist Saša Stanišić, und ich habe diesen Krieg überlebt. Auch \*Genossin Mimić hat ihn überlebt, und dieses Überleben ist vielleicht die erste banale Pointe dieser Rede über die Zukunft, die sich aus der Vergangenheit speist, beginnend im April 1992 als nicht eine Schulklingel, sondern eine Detonation die Mathestunde einer strengen Lehrerin beendet. Die Pointe wird so lange bestehen, wie man Schulen zerbombt oder Flüchtende ertrinken lässt oder nicht auf die Mine tritt, also heute noch: dass Unschuldige überleben, weil sie Glück hatten. Schüler und ihre Lehrer, unser lieber, guter Schulhausmeister, Genosse Avdić, der Äpfel und Karotten aus seinem Garten an die Schüler in den Pausen verteilte, und dem Uniformierte beide Beine brachen.

Meine erste Englischlehrerin, in die ich verliebt war, ist zum Beispiel nicht Teil dieser Pointe, sie hat nicht überlebt.

Eine bessere Pointe wäre: Einander überleben *lassen*. Bei allen Verlusten, die wir gerade verzeichnen, auch des Respekts und des Anstands, der Wahrheit und der Zuversicht, oder auch aller Schultische, in die keine Kindernamen mehr gekratzt werden können, weil es die Tische oder die Kinder nicht mehr gibt? Einander überleben lassen. Der kleinste banalutopische gemeinsame Nenner einer Zukunft, die wir miteinander, statt, wie es derzeit eher der Fall ist, gegeneinander gestalten. Auch als Aufruf zum Handeln, zum zivilen und politischen, das nicht von Gesinnung und Sympathie abgeleitet wäre, sondern vom gerade hierzulande zynischer Weise gelegentlich als kontrovers dargestelltem Anliegen nach Schutz des unschuldigen Lebens.

Auch Geschichten sind als Aktionen zu verstehen. Sie ersetzen die Notwendigkeit von Taten nicht sowie die Taten nicht die Notwendigkeit von Geschichten ersetzen, die uns helfen können, zu verstehen, was war, und uns vorzustellen, was ist und sein könnte. Das Geschichtenerzählen ist selbst in Gefahr, und damit meine ich nicht nur Zensur, sondern wieder das Überleben jener, die erzählen. Neulich musste ein Schriftstellerkollege aus der Ukraine zu einer Preisverleihung per Video zugeschaltet werden, da er einberufen worden war. Das ist jetzt also so: Schriftsteller sind Soldaten – Soldaten Schriftsteller. Der Kollege hat sich entschuldigt; er wäre gern für Literatur dagewesen, aber er musste für sein Land da sein.

Stanislav Aseyev heißt er, und die Pointe jedes Textes, den er nicht schreibt, weil er ihn nicht schreiben kann, ist genau das. Wieder können Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Lehrer und Lehrerinnen, Schüler und Schülerinnen und so viele andere nicht das tun, was ihr Tun wäre, lehren und erzählen und lernen (und vor

Lehrerinnen Angst haben), ihr Tun ist stattdessen das, was, möglich ist, was übrig ist, wenn nichts übrigbleibt.

Die Erzählung von Genossin \*Rozalija Mimić geht am Morgen einer Mathestunde im März 1992 weiter, die sie mit der Frage eröffnet: „Wovor habt ihr Angst?“ Von da an hatten wir zuallererst keine Angst – vor ihr. Mit uns sprach nicht mehr die strenge Mathelehrerin über das Volumen von Zylindern, sondern eine besorgte Vertraute, mit Kreide an der Schläfe, über den sich anbahnenden Horror. In den Tagen, bevor ein Uniformierter im Schulhof einen Hund erschoss, der für seinen Geschmack zu laut gebellt hätte, und ein anderer ein Haus anzündete, in dem Neugeborene schliefen, löste Genossin \*Rozalija Mimić nicht mehr Gleichungen, sondern Knoten in unserem Hals. Sie erklärte nicht mehr das Bruchrechnen, sondern was wir tun sollten, falls wir von den Eltern getrennt wurden. So resolut wie sie uns mathematische Beweise herleiten ließ, ließ sie uns jetzt herleiten, dass Nationalismus Gift ist für die Gesellschaft.

„Euren Körper“, rief sie, „braucht ihr zum Überleben. Ihr *seid* euer Körper und Hirn und Organe. Wirklich ihr. Alles andere, Nation und Religion, das ist von irgendwelchen Männern ausgedachter Bockmist, der immer nur nervt. Auf eurem Arsch könnt ihr sitzen, auf eurer Nation nicht. Feiert nicht, *was* ihr seid, feiert, *dass* ihr seid, dass es euch gibt. Ihr, die traurig und froh sein könnt und krank und verletzt. Alles andere kann das nicht, und was nicht traurig und froh und verletzt sein kann, darf niemals so wichtig sein, als das, was zum Beispiel lieben kann, und das sind wieder: Ihr.“ Waren nicht hundertprozent ihre Worte, aber so circa.

Am letzten Schultag, bevor Frieden eine Fiktion wurde, brachte Genossin \*Mimić ein selbstgebasteltes Memory in den Unterricht.

Die Kärtchen zeigten Orte unserer Stadt, ihr Mann, der Maler, hatte gezeichnet: die Brücke, die Moscheen, das Sportzentrum, unsere Schule. Wir sprachen über Wahrscheinlichkeiten und spielten zwei Stunden, alle gegen sie, und sie gewann jede Runde. Auf der Brücke werden später Zivilisten hingerichtet, die Moscheen gesprengt, das Sportzentrum dem Erdboden gleichgemacht, die Schule wird fast zur Ruine.

In den nächsten Tagen versteckte ich mit meinem Klassenkamerad, der ebenfalls Saša hieß, in einem Keller, während über unseren Köpfen die Panzer unser verstaubtes Städtchen zu Staub zerrieben. Auch über Genossin \*Mimić sprachen wir und waren uns sicher: Würde ein Sniperschütze sie ins Visier nehmen und in ihre strengblauen Augen sehen, würde er den Mut, abzudrücken, nicht finden, und der andere Saša sagte: „Weißt du was verrückt ist? Der Schütze könnte ein Schüler von ihr gewesen sein, von früher.“

Gar nicht verrückt: Nachbarn schießen auf Nachbarn, Rassisten und Terroristen und Mörder werden trotz Bildung Rassisten, Terroristen und Mörder und beherrschen den Dreisatz noch. Kultur und Bildung machen aus dir nicht per se einen besseren Menschen und Empathie ist leider kein Schulfach. Aber beide, Bildung und Kultur, nehmen sich per se der Zukunft an. Aus allem, was wir lernen, auch aus dem, was gestern war, das ist der Plan, lernen wir für ein bestenfalls besseres Morgen, für uns selbst, für andere. Auch alles, das wir gestalten, erzählen, komponieren, soll doch für jemanden in der Zukunft eine Wirkung haben, Gefühle auslösen, sogar zum Handeln inspirieren, gar zum gemeinschaftsbildenden, oder schlicht eine Erkenntnis heraufbeschwören, die nicht zuallererst mit dem eigenen Befinden zu tun hat.

Oder es kann sein, dass nichts davon geschieht, seien wir realistisch.

So vieles erscheint vergeblich.

Wir analysieren dumme politische Entscheidungen und treffen keine klügeren. Wir forschen und ignorieren die Ergebnisse. Wir schreiben interkulturelle Monologe für das Theater und dann gehen da nur die sowieso Einverständenen hin. Hängen Banner gegen Rassismus bei Bundesligaspielen auf. Lernen über Genozide, damit sie nicht mehr vorkommen. Wir lernen ein Lied, um mit dem Gesang jemanden erfreuen und dann guckt der Mülleimer blöd. Natürlich machen wir trotz der Vergeblichkeit weiter, natürlich.

Ein paar Tage nach Ende der Gefechte machten der andere Saša und ich uns auf den Weg zur Schule. Das Gebäude war verletzt – wie ein Körper, dachte ich. Einschusslöcher, so viele. Im Matheraum kniete Genossin \*Mimić vor Scherben. Kniete vor unseren zerfledderten Lehrwerken, den Übungsheften, kniete vor der Akribie und Mühe, die sich jemand gemacht hatte, all die Lernutensilien zu zerstören, Rechenschieber zu verbiegen, Lineale zu verbrechen, mit denen wir die Geraden des radierbaren Lebens in karierte Hefte zogen.

Das ist eine Pointe des Krieges, die mich nicht loslässt: Dass jemand all die von Kinderhänden berührten und von Kindergefühlen der Angst, der Neugier des Stolzes über das vorhandene oder noch zu erwerbende Wissen betrachteten Gegenstände zerstört. Warum? Aus Wut? Worauf? Aus welcher Wut worauf holst du die vererbten Schulbücher, die wir wie Heiligtümer behandeln mussten, damit sie den folgenden Jahrgängen dienen konnten?

Unsere Mathelehrerin kniete in Bluse und feinem Kleid im Schutt vor unserem Einmaleins-Poster, geteilt durch vier. Sie kniete vor

unserer Stellenwerttafel, vor unserem Winkelplakat, kniete vor eigener Mühe und Akribie, uns das Licht zu sein in den Tiefen der Zahlenräume. Als sie uns bemerkte, weinte sie Freundestränen über jene erste Pointe: Zwei ihrer Schüler hatten *überlebt*.

Das sagte sie auch, sie wirkte verwundert, ähnlich wie wenn ich an die Tafel musste und dort etwas wusste. Nur 1000x wesentlicher, ihr Glück: Zwei leben noch.

„Mathe fällt heute wohl aus“ sagte sie und deutete in die Verwüstung mit einem Lächeln. Es war gefühlt der erste Witz, den sie je in diesem Klassenraum gebracht hatte. Diese Kriegsgleichung konnten wir nur mit Besen und Schaufel lösen. Auch das Physiklabor war verwüstet, unsere kleine Schulbibliothek. Bildung und Kultur, immer der erste Abgesang, wenn die Barbarei aufspielt.

„Mathe fällt wohl heute aus.“ Dieser Satz, 1992 gesprochen, ist in der brutalen Wirklichkeit von heute wieder vielerorts wahr. Von damals aus gesehen, wenn ich diese Rede also 1992 gehalten hätte, wäre er die pessimistische Pointe einer mit all diesen Krisen, unwahrscheinlichen Zukunft. Eine kurzsichtige Rede, genau wie diese jetzt es sein muss, weil ich nämlich – trotz allem – gleich optimistisch werde. Denn die Pointe hier, wenn ich von meiner Lehrerin erzähle, ist die der Hoffnung, dass auch wir so sein können, nicht nur in Reden für die Zukunft, sondern in der Zukunft, füreinander: da.

Am Tag als wir unsere Schule aufräumten, wurde meine Mutter bedroht und mein Onkel gefoltert. Wir verließen die Stadt, und ich gelangte in diese Zukunft, in der ich auf dieser Bühne stehe und den nächsten Satz an meine wunderbare Mathelehrerin richten möchte: Liebe Genossin \*Rozalija Mimić, ich war nach meiner Ankunft in



Deutschland und zuerst ohne ein Wort Deutsch zu können zwei Jahre lang Klassenbester in Mathematik. Danke.

Das ist keine Pointe: Das pädagogische Konzept der Schärfe für die Schärfung der Regeln und Formeln, bis man sie rückwärts aufsagen kann. Wenn ich sehe, wie mein Sohn Mathe lernt, spielend und selbst sich alles erschließend, werd ich neidisch vor Glück. Auch bei den Workshops hier: Pen-And-Paper-Abenteuer! Halb-virtuelle Theaterstücke! Lernroboter! Wie super das alles ist. *Das* ist die Zukunft, in der ich supergern Schüler gewesen wäre, und das ist für sehr viele Schüler immer noch *nur* die Zukunft – und der Lernroboter wäre von unserer Genossin \*Mimić derart eingeschüchtert gewesen, er hätte seine Programmierung vergessen, dieser einmalige Lehrerin, die uns in dem Schuljahr alle zwei Noten besser machte im Zeugnis, und dass Scheißnoten sogar dann eine Rolle spielen, wenn um dich herum Häuser in Flammen aufgehen.

Genossin \*Rozalija Mimić hatte ihre Rolle als Pädagogin so interpretiert, dass in Zeiten akuter Krise Kinder beides brauchen: Geometrie & Empathie, Formeln für Funktionen & Formeln gegen Hass. Sie hat aus einer Klasse eine Gemeinschaft bilden wollen, ohne ein Wir-gegen-Sie. Hatte sich uns zugewandt als sich alle voneinander abwandten. Umsichtig mit Minderheiten in der Klasse, als nationalistische Kurzsicht herrschte. Sie machte klar, dass deren Meinung und Haltung auch in Unterzahl gleich viel zählt.

An die Rechnungen von damals erinnere ich mich nicht, aber die letzten Stunden mit Genossin \*Mimić vergesse ich nie. Ihr Handeln ist für mich die Pointe der unwahrscheinlichen Tatsache, dass ich heute hier stehe. Ohne Menschen wie sie undenkbar. Auch in

Deutschland, ohne jenen, die sich um uns Neuankömmlinge gekümmert hatten, die nicht viel mehr hatten als einen Koffer voll Sorge. Und in der Zukunft (und diese wird kommen) sich kümmern werden, wo die Politik inzwischen klar zeigt, dass sie dazu nicht bereit sein wird.

*Sie alle sind Teil dieser Pointe, sie haben, wie Genossin Mimić, die Frage gestellt: „Wovor habt ihr Angst? Und was braucht ihr, damit sie kleiner wird, was braucht ihr noch / von uns / um voranzukommen?“*

Die letzte Pointe seid ihr. Die hier und sonst wo auf Kongressen & Workshops euch optimistisch versammelt, gegen das Vergebliche und für Bildung und Kultur vielleicht nicht alles, aber auch mal zwei Sonntage im Monat gebt. Ihr, die forscht und auswertet und entwickelt und Klinken putzt und Förderungen beantragt, damit Kultur und Bildung für so viele wie möglich besser und für manche überhaupt möglich werden. Ihr, die fragt: „Was brauchen wir alle noch?“ Ihr, die abgetretenen Wege verlasst, trotz Trotz bei Behörden und Politik und dem So-haben-wir-es-aber -immer-schon-gemacht. Ihr, die Verbündete einer besseren Zukunft sein wollt, und auch in diesen gegenwärtigen Scheißzeiten nicht aufgibt, ihr seid die Pointe.

*Mein Sohn ist unfassbar gut im Memory. Lange gewann ich gegen ihn kein Spiel. Ich fand heraus, woran es lag. Es lag daran, dass er gut war und ich schlecht. Das war meine eigentliche Idee zu einem Text für euch. Wie ich versehentlich Kaffee über die Memory-Kärtchen kippe und ein paar Flecken auf den Kartenrücken bleiben, kaum sichtbar. Und wie ich an dem Tag das erste Mal in Memory gewinne gegen meinen Sohn. Darüber wollte ich reden, aber konnte es nicht, angesichts der Gegenwart.*

Genossin \*Rozalija Mimić war vier Jahre lang meine Mathe-Lehrerin, sie sprach den weichsten dalmatinischen Dialekt, das fanden alle immens famos. Jugoslawien gibt es nicht mehr und \*Genossin Mimić auch nicht, aber heute, heute ist sie hier, ist hoffentlich ein Memory-Kärtchen geworden, für euch.

Meine letzte Erinnerung an sie ist diese: Ein Besuch bei ihr und ihrem Mann in einer nach Zitrone riechenden Wohnung im dalmatinischen Hinterland. Wir verbrachten den Tag mit zu süßer Limonade und Erinnerungen. Ironie des Schicksals:

Selbst Flüchtling geworden, aus unserem Städtchen vertrieben, war sie wieder zurück an ihrem Geburtsort, unterrichtete nun im hohen Alter Flüchtlinge Kroatisch. Ihr Mann malte wieder; seine Gemälde, sein ganzes Atelier, war damals zerstört worden. Als er darüber sprach, wie das Einzige, was er retten konnte, ein Pinsel war, musste er lachen, weil später hat sich sein Schwiegervater auf den draufgesetzt und ihn *vernichtet*. Während er sprach, legte Genossin Mimić ihre Hand auf seinen Arm und sah ihn liebevoll an. Am Abend spielten wir Memory, sie gewann haushoch.